№ 68.

Der Gesellschafter.

Den 24. August — Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt. — 1849.

Württembergische Chronik.

) Nordstetten, den 19. August. Heute Nacht halb 12 Uhr wurden wir durch Feuerlärm aus dem Schlaf gejagt. Im Gasthof zum Adler brach Feuer aus, der mit dem Gasthof zur Sonne ein Raub der Flamme wurde und nur der angestrengten auswärtigen Thätigkeit ist es zu verdanken, daß die Nebengebäude verschont blieben, denn ein starker Unterwind ließ befürchten, daß das Feuer noch weiter um sich greife. Die Bewohner Nordstettens bewiesen auch bei diesem Brande wenig Thätigkeit, denn viele sahen blos dem Feuer zu, sogar ein Zimmermann, sonst ein starker und rüstiger Mann, beliebte eine Cigarre zu rauchen.

Die allgemeine Zeitung vom 17. August berichtet: Ober-Steuerrath Lechner werde an Goppelts Stelle das Finanzministerium übernehmen und Ober-Regierungsrath Cammerer an Duvernoys Stelle das Ministerium des Innern; Duvernoy würde dagegen zu dem Ministerium des Kirchen- und Schulwesens übergehen. Cammerer, ein Mann von gründlichen Kenntnissen, Geist und Energie, würde gewiß nicht nur der Umsturzpartie kräftig entgegentreten, sondern auch wirkliche Verbesserungen im liberalen Sinne mit Umsicht durchzuführen wissen.

Finanzminister Goppelt, ein sehr reicher Kaufmann aus Heilbronn, der beste Redner der früheren Kammern, ist des Geschäfts schon längst überdrüssig und hat seinen Posten früher aus reiner Vaterlandsliebe übernommen; O.R.R. Schmidlin ist durch Gesundheitsrücksichten zu diesem Schritte gezwungen. Die Radikalen werden bei dieser günstigen Gelegenheit noch heftiger mit ihrem Verlangen hervortreten, Römer solle das einzige preußische Element im Gesammtministerium — Duvernoy ausscheiden; das Departement des Aeußern wird demnächst ganz aufhören, und somit wäre auch Roser beseitigt; nur Rüpplin bliebe, der allgemein beliebt ist, obgleich er nicht so energisch, als man von ihm erwarten sollte, die massenhaften Mängel und die eingefressenen Uebelstände des Militärs auszurotten versucht. Er befindet sich allerdings dabei in einem fatalen Dilemma, da er als früherer Liebling des Königs demselben gerade auf dem Punkte, den er seiner unmittelbaren Entscheidung vorbehalten wissen will, nicht zu schroff entgegentreten möchte. Im Uebrigen ist Rüpplin ein sehr achtungswerther Charakter. Die radikale Partei, welche durch die neuesten Wahlen eine so große Mehrheit in der künftigen Kammer erhielt, hat dem Ministerium im Beobachter das Anerbieten gemacht, es zu unterstützen, wenn es die unvolksthümlichen Elemente von sich ausscheide. Als solches wird von ihr namentlich Duvernoy bezeichnet, welcher als Urheber der gegen die Nationalversammlung ausgeführten Maßregel und Hauptrepräsentant der Hinneigung zu dem preußischen Verfassungsentwurfe gilt, in welcher Beziehung er unter dem Einflusse Gustav Pfizer's stehen soll. Wirklich ist Duvernoy derjenige im Ministerium, welcher am meisten ein bestimmtes politisches System und eine größere Geschäftskenntniß im Einzelnen hat. Seine Bedeutung im Gesammtministerium tritt nur durch eine gewisse persönliche Milde und Schüchternheit zurück und er entbehrt jener Geistesgegenwart, welche im Drange des Augenblicks das rechte Wort und die rechte That findet. Aber Duvernoy ist ein Mann von republikanischer Einfachheit und Strenge gegen sich selbst, wie man sie selten trifft. So hat er seit seiner Ernennung zum Minister das Ministerialgebäude nicht bezogen, sondern bewohnt immer noch die Mansarde im Hause seiner Verwandten, die er als Privatmann seit seinem Abgange von der Universität inne hatte; nur in den Zeiten der Gefahr hielt er sich in seinem Amtslokal ein Bett, um Tag und Nacht für etwa vorkommende Fälle bereit zu seyn. Während er auf alle geselligen Genüsse verzichtet und sich nicht einmal zu einem behaglichen Mittagsmahl Zeit nimmt, besucht er wo möglich jeden Sonntag den Gottesdienst, ohne deßhalb irgend eine pietistische Richtung zu haben. Aengstlich gewissenhaft, Niemand Unrecht zu thun, entschließt er sich schwer, verletzend einzuschreiten, sehr Unrecht würde man ihm aber thun, wenn man dies als Mangel an Muth auslegen wollte; wo es gilt mit persönlicher Gefahr aufzutreten, wird man ihn immer auf dem Platze finden, auch von einer Scheu, seine Popularität einzubüßen, weiß er nichts. Ueberhaupt ist er eine jungfräuliche Seele und war nie so im Parteiwesen verstrickt, wie Römer, daher kann er auch rücksichtsloser auftreten. Er ist mit diesen Eigenschaften den Demokraten ein Dorn im Auge, sie möchten ihn gern weg haben; viel eher könnten sie hoffen, mit Römer ein Uebereinkommen zu treffen. Die nicht abzuläugnenden Mängel des gegenwärtigen Ministeriums rechtfertigen nun wohl einerseits den Wunsch einer Aenderung, aber wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, welche sich der Zusammensetzung eines neuen Ministeriums entgegen stellen, so wird man immer wieder auf den Wunsch zurückkommen, es möchte das bisherige Ministerium bleiben. Es fehlt nämlich durchaus an Männern, die gründliche Kenntniß der Staatsverwaltung mit politischen Ideen und einem ächten konstitutionellen Liberalismus verbinden, es fehlt um so mehr daran, als man unter den früheren Ministerien nichts gethan hat, Staatsmänner nachzuziehen, vielmehr ein selbstständiger politischer Charakter als Hauptgrund büreaukratischer Unbrauchbarkeit angesehen und bei Seite geschoben ward. Bei diesem notorischen Mangel an brauchbaren liberalen Staatsmännern müßte man zu den vormärzlichen seine Zuflucht nehmen, die zwar seit dem Frühjahr 1848 auch vorangeschritten sind, aber immer noch in ihren Maßregeln so weit rückwärts gehen würden, daß sie der öffentlichen Meinung als reaktionär erscheinen müßten und das Vertrauen des Landes nicht gewinnen könnten. Daraus entstünden jedenfalls neue Erschütterungen und das Bedürfniß fremder Hülfe, die man um jeden Preis vermeiden will. Für die deutschen Angelegenheiten wären, so

sehr man in dieser Beziehung Ursache hat, mit Römer unzufrieden zu seyn, die vormärzlichen Staatsmänner noch weniger wünschenswerth. Büreaukraten wie Schlayer würden sich auf die innere Politik beschränken, in der äußeren sich den Wünschen des Königs fügen oder passiv abwarten, die Aristokraten wie Linden aber vorwiegend zu Baiern und Oestreich hinneigen. So würde es immerhin das Beste seyn, wenn das Ministerium bliebe, und etwa sich mit einem thatkräftigen Mitglied verstärkte.

Stuttgart, den 22. August. Das nun zu Ende gegangene große Preisschießen der hiesigen Schützengilde war gewiß das größte, das bis jezt in Stuttgart stattgefunden. 517 Schützen schoßen auf die Festscheibe; man kann jedoch annehmen, daß gegen 600 Schützen Antheil genommen haben. Im Ganzen fielen in den vier Tagen etwa 28,000 Schüsse; rechnet man nun durchschnittlich 30 Kugeln auf das Pfund, so ergibt sich, daß etwa 9 Centner Blei verschossen wurden. Die Geld-Einlagen, welche unter Abzug von nur 12 Prozent für die Unkosten wieder zu Gewinnsten verwendet wurden, betragen etwa 4000 fl. — Ein noch größeres Schießen steht uns etwa in 3 bis 4 Wochen bevor, wo ein allgemeines Landschießen abgehalten werden, das acht Tage dauern soll.

Tages-Neuigkeiten.

Karlsruhe, den 19. August. Gestern Morgen 11 Uhr ist der Großherzog mit Familie nach 14wöchentlicher Entfernung von hier unter Glockengeläute und Kanonendonner wieder in seine Residenz zurückgekehrt. Es war ein großer feierlicher Augenblick, als die Herrschaften die Stadt betraten und viele Freudenthränen glänzten in den Augen der Zuschauer. In der glänzenden Militärbegleitung sah man nebst dem Prinzen von Preußen die Generale v. d. Gröben, von Hirschfeld und v. Peucker. Nach dem Gottesdienst war große Parade und um 1 Uhr Tafel am Hofe. Alle Häuser waren festlich geschmückt und Abends viele beleuchtet. Möchte mit der Rückkunft unseres geliebten Fürsten auch der Friede in die Gemüther und die wahre Freiheit einkehren!

Rastatt, den 18. August. Heute, zwischen 9 und 10 Uhr, wurden 101 Kanonenschüsse von den Wällen abgefeuert und um 10 Uhr war große Kirchenfeier in der katholischen Stadtkirche wegen der Wiedereinsetzung des Großherzogs in sein Land. Schon gestern wurde durch Bekanntmachung mittelst der Schelle von hiesiger Stadtkommandantschaft anbefohlen, daß heute sämmtliche Häuser mit badischen Fahnen, Guirlanden 2c. verziert, und am Abend illuminirt werden müßten. Der Großherzog ist nun zurück; man glaubte, die Exekutionen würden eingestellt werden, aber man dürfte sich irren. Man glaubt wohl, je mehr Todesurtheile und Exekutionen, desto mehr Abschreckung, desto mehr Bekehrung unter den Uebelgesinnten! Möchte man ja nicht fehl schließen in solchen Berechnungen. Während aber so häufig Morgens 4 Uhr eine Gewehrsalve ertönt und eine Seele weniger lebt, singen die Gefangenen in den Kasematten zum Theil schon wieder das „Heckerlied". Sie würden es schwerlich thun, wenn sie wüßten, daß höhern Orts die Ansicht besteht, es müßten nicht nur die Rädelsführer, sondern auch von jeder Kompagnie zwei bis drei Mann, und überdieß noch einige Bürger — zum warnenden Beispiel — erschossen werden.

Rastatt, den 21. August. Gestern stand der ehemalige Artillerie-Wachtmeister Backof aus dem Amte Durlach vor dem Standgericht. Er hatte in der Revolution die Stelle eines Hauptmanns angenommen und war bei der hiesigen Festungsartillerie thätig. Er wurde auf 10 Jahre zur Zuchthausstrafe verurtheilt und noch gestern Abend zur Erstehung derselben nach Bruchsal abgeführt.

Freiburg, den 20. August. Heute stand dahier der Soldat Kromer vom zweiten Infanterieregiment aus Bombach, Amts Kenzingen, vor dem Standgericht. Derselbe war der Anstiftung und Theilnahme an den hochverrätherischen Unternehmungen in Baden und als Soldat der Treulosigkeit im Sinne des Art. 10. der badischen Kriegsartikel angeklagt. Er wurde nach vierstündigen Verhandlungen mit überwiegender Stimmenmehrheit zum Tod durch Erschießen verurtheilt. Das Urtheil wurde am andern Morgen vollstreckt.

Mannheim, den 18. August. Mehrere hiesige Einwohner haben badischen Dragonern, welche bei der am 22. Juni hier ausgebrochenen Kontrerevolution besonders thätig mitgewirkt, silberne Dosen in schönen Etuis und mit Goldstücken gefüllt als Andenken überreicht.

Aus Havre, den 12. August, schreibt man, daß an diesem Tage Hecker mit 400 deutschen Auswanderern auf dem Segelschiff la Seine nach den vereinigten Staaten abgegangen ist, um auf seine Farm bei Belleville in Illinois zurückzukehren. In wenigen Tagen sollen mehrere Schiffe mit badischen Auswanderern nachfolgen.

Aus Bayern, den 16. August. Oberstlieutenant v. d. Tann hat von der Statthalterschaft der Herzogthümer Schleswig-Holstein den Oberbefehl über die dortigen Truppen erhalten und angenommen.

Die Dänen verweigern die Auswechselung der schleswig-holsteinischen Gefangenen.

Hamburg, den 16. August. Es sollen 10,000 Mann Preußen hier einrücken; nach Andern nur 6—8000. Jedenfalls wird Hamburg dadurch eine neue Last zu tragen haben, welche um so drückender ist, da durch die nun eben aufgehobene Blokade Handel und Gewerbe darnieder lagen.

In Ungarn ist in diesem Augenblick ein höchst sonderbares Verhältniß. Liest man die Berichte der Wiener Ztg., so eilt der östreichische Oberbefehlshaber Haynau von Sieg zu Sieg und bewegt sich immer weiter dem Süden zu, die Ungarn überall schlagend und besiegt vor sich hertreibend. Und doch zittern Preßburg, ja sogar Wien vor den Ungarn; leztere haben Wieselburg, Oedenburg, Raab, den Bakonyer Wald, die Schütt besezt, ihre Vorposten und Streifkorps, besonders die Husaren betreten, ja überschreiten sogar die deutsche Gränze, wie neulich 40 Husaren bis Guntramsdorf kamen. Aus Deutschland und Italien werden alle irgend verfügbaren Truppen nach Ungarn geschickt — und doch melden Wiener Blätter Sieg über Sieg der Kaiserlichen. Das verstehe ein Anderer! dieses Deutsch kann nur ein Oestreicher verdauen.

Von dem ungarischen General Dembinski ist ein Bulletin über die Schlacht bei Hatvan am 24. Juli zur Oeffentlichkeit gelangt. Nachdem ich, so heißt es darin, am 21. Juli meine Stellung so genommen hatte, daß mein rechter Flügel über Gyöngyös hinaus vor Pata, mein Centrum in Jaß Apathi und mein linker Flügel bei Jaß Jadani an die dortigen Sümpfe angelangt stand, wartete ich ruhig die Bewegung des Feindes ab. Am 22. Juli Nach-

mittags erfuhr ich durch unsere Kundschafter, daß unter die russischen Truppen, welche mit ihrer Hauptmacht in Hatvan standen, mehrere hundert Fässer Branntwein von beträchtlicher Größe vertheilt wurden, wodurch dieselben sich so viehisch betranken und Exzesse verübten, daß vier Mann, um ein Exempel zu statuiren, erschossen werden mußten. Zugleich bekam ich die Kenntniß, daß man dieses Getränk darum austheilte, weil für den kommenden Morgen ein allgemeiner Angriff gegen die Ungarn stattfinden sollte. Ich beschloß daher sogleich, den Angriff des Feindes nicht abzuwarten, sondern ihm zuvor zu kommen. Ich hatte die Russen durch falsche Kundschafter täuschen lassen und sie in der Meinung erhalten, daß ich mich mit meinem Hauptkorps eilig gegen Erlau ziehe und sich in der Nähe von Gyöngyös nur mein Nachtrab befinde, während ich doch daselbst in bester Schlachtordnung stand. Um 2 Uhr Nachts (den 23.) eröffnete ich mit dem Centrum sofort den Angriff gegen Hatvan, und es glückte mir, die berauschten, im Schlafe liegenden Russen in der heillosesten Verwirrung zu überfallen. Die Russen kamen in dem Orte selbst gar nicht zum Stehen; viele Offiziere der Russen flüchteten sich in bloßem Hemde, andere wurden niedergemacht oder gefangen genommen, bevor sie zu ihrer Truppe gelangten. Nachdem der Ort schon längst genommen war, rückten erst die russischen Reserven von Gödöllö aus gegen Hatvan, in welch ersterem Orte sich das Hauptquartier desselben befand, an; allein vergebens. Das tapfere Regiment Hunyady nebst den Husaren warf die Russen mit dem Bajonnett zurück, während der kühne Oberst Bottner demselben von Pata aus in die linke Flanke fiel und die Niederlage vollständig machte. Unsere Ublanen zeichneten sich bei diesem Angriff besonders aus, indem sie zwei russische Kürassierregimenter fast gänzlich vernichteten. Während dieses auf dem rechten Flügel und im Centrum geschah, zog sich mein linker Flügel, der fast gar nicht ins Feuer kam, gegen Jasz-Bereny, allwo er auf ein russisches Korps stieß und dasselbe mit großem Verluste bei Sarokvar zurückwarf. Die Russen zogen immer neue Unterstützungen an sich und die Schlacht begann etwas hartnäckiger zu werden. Da fand nun gegen 9 Uhr Morgens ein glänzender Kavallerieangriff von unserer Seite auf die russische Position bei Szanta statt, wobei die russische Kavallerie und Infanterie dergestalt über den Haufen geworfen wurde, daß 1600 Todte das Schlachtfeld deckten. Nun nahmen die Russen in der wildesten Flucht mit Zurücklassung von 18 Geschützen und 2000 Gefangenen gegen Waitzen Reißaus, verfolgt von unserer nachstürmenden Kavallerie, die ihm noch einen beträchtlichen Verlust zufügte. Um 10 Uhr Vormittags war die Schlacht für uns glänzend entschieden, nachdem auch mein linker Flügel Gödöllö, das noch von den Russen besezt war, in Brand gesteckt und erstürmt hatte. Mein Armeekorps hatte jezt eine halbkreisförmige Stellung, die sich von Jasz-Bereny bis Ber ausdehnt, eingenommen, und hält die Orte Gödöllö, Duna und Szanta besezt, die in der unmittelbaren Nähe von Pesth liegen, welches die Russen in wenigen Tagen wieder räumen dürften. Die Schlacht dauerte von 2 Uhr Morgens bis 10 Uhr Vormittags; die Russen verloren gleich bei meinem Ueberfalle in Hatvan und bei Gyöngyös ihr sämmtliches Gepäck, 14 Geschütze, 800 Gefangene nebst vielen Todten und Verwundeten.

Höchst wichtige Nachricht vom ungarischen Kriegsschauplatz. Ganz Wien ist bewegt durch ein eben so wichtiges als unerwartetes Ereigniß. Es ist die Nachricht eingelaufen, daß Görgey sich an Paskiewitsch mit 30 bis 40,000 Mann ohne Schwertstreich bei Vilagoschwar ergeben habe. Fürst Paskiewitsch habe Görgey mit 70,000 Mann Infanterie, 21,000 Mann Reiterei und 200 Kanonen eingeschlossen gehabt. Bestätigt es sich, wie bei der Art der Meldung fast zu erwarten, so hat der ungarische Krieg plötzlich eine für Oestreich unerwartet günstige Wendung genommen. Derselbe Bericht, der Vorstehendes mittheilt, sagt weiter, Bem und Dembinski seyen geschlagen, Temesvar wirklich entsezt, ja Bem sogar an den in der lezten Schlacht erhaltenen Wunden gestorben. Bestätigt sich alles dieses, dann wäre die ungarische Sache bald verloren; denn auch Raab soll wieder von den Kaiserlichen unter Graf Gyulai besezt seyn, und es sey sogar der russische General Grabbe mit 24,000 Mann vor Komorn angekommen, das nun mit Sturm genommen werden solle. So die Allg. Ztg.

Die Allg. Ztg. kennt sich nicht vor Lust und Freude über die Siegesnachrichten der Kaiserlichen aus Ungarn. Raab, Temesvar und Görgeys Kapitulation beginnt sie, sind drei Ereignisse, welche zur Geburtsfeier unseres jugendlichen Monarchen ein herrliches Omen sind. Rasch werden sich jezt die Glücksfälle folgen, und heute schon wird mit Bestimmtheit erzählt, daß Komorn sich ergeben habe. Es wird sodann einiges Nähere über Görgeys Uebergabe gemeldet, der schon früher habe unterhandeln wollen, aber von Windischgrätz zurückgewiesen worden sey. Jezt habe er sich dem General Rüdinger ergeben, keinem östreichischen Feldherrn! Er habe 18,000 Mann Reiterei unter seinen 30,000 Mann gehabt, und überhaupt größtentheils Kerntruppen. Kossuth sey in Orsowa und trachte wahrscheinlich über die Donau auf türkisches Gebiet zu entkommen. Bem sey bei Temesvar schwer verwundet worden.

Ein anderer Korrespondent der Allg. Ztg. sagt, es werde eine Uebereinkunft geschlossen, welche folgende Bedingungen enthalten werde: Generalpardon für alle Ungarn, Besetzung des Landes durch eine russisch-östreichische Garnison und Uebergabe aller Festungen an Oestreich. Kossuth und Bem hätten sich mit östreichischen Pässen nach England geflüchtet, Dembinski und Komorn wollen sich freiwillig ergeben. — Wenn sich alle diese Einzelnheiten bestätigen, so scheint dem Ganzen nach eine Uebereinkunft der Führer des ungarischen Aufstandes mit den Kaiserlichen zu Grunde zu liegen.

Wien den 18. August. Der Krieg in Ungarn ist beendigt. Man erhält aus sicherer Quelle folgende Details über die Unterwerfung Görgeys: Seit längerer Zeit hatte sich unter den Ungarn eine Partei gegen Kossuth und das Regiment seiner Frau gebildet. Dieser sah ein, daß er zu einem entschiedenen Schritte seine Zuflucht nehmen müsse, und berief Görgey und Bem zu einem Kriegsrathe nach Arad. Dort erklärte der Erstere, daß der Krieg nicht lange mehr fortgeführt werden könne, daß das Land gänzlich ruinirt werde und keine Hoffnung auf Gelingen mehr vorhanden sey. Hierauf trat Kossuth zurück und übergab seine Diktatur an Görgey, der auch sofort dem Fürsten Paskewitsch seine Unterwerfung anzeigte und an alle Kommandanten der Festungen und Armeekorps den schriftlichen Befehl ertheilte, den unnützen Kampf aufzugeben und die Waffen niederzulegen. Er stellte dem Fürsten die einzige Bedingung, er möge seinen Truppen und seinem Vaterlande Fürsprecher beim Mo-

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

narchen seyn. Kossuth, Bem und andere Kompromittirte sind nach der Türkei geflüchtet. Den letzten Nachrichten zufolge hat Klapka in Komorn bereits kapitulirt; auch Dembinski soll seine Unterwerfung angezeigt haben.

Aus Turin wird gemeldet, daß die Deputirtenkammer die Mittel zur Bezahlung der Kriegskosten an Oestreich verweigert hat.

Das Pariser Zuchtpolizeigericht hat das Urtheil gegen Peter Bonaparte wegen freiwilliger thätlicher Mißhandlung gesprochen: dasselbe lautet, sehr milde, auf 200 Fr. Geldbuße.

Alexander Menzikoff.

(Fortsetzung.)

Menzikoffs nunmehriger Schwiegervater gab seine Einwilligung nie zur Verbindung seiner Tochter mit dem verhaßten Günstling; darum bekam er auch nie einen Heller als Heirathsgut, das er auch nicht bedurfte, denn er hatte bereits nahe an eine Million Rubel durch die Gunst seines Kaisers und durch verschiedene unrechte Mittel sich erworben. Uebrigens konnte der beleidigte Tochtermann dem Fürsten Nokoii nicht verzeihen; im sechsten Monat nach der Hochzeit lag der Schwiegervater Menzikoffs erdolchet in seinem Palaste. Von wem? wußte Niemand anzugeben und es ist heute noch dieser Mord ein Geheimniß. Viele wollen dem rachsüchtigen Emporkömmling diese Schandthat zuschreiben. Zur Belohnung seiner treuen Dienste bekam Menzikoff an seinem Hochzeittage von Peter den St. Andreasorden, den Golowin, der Nächste am Kaiser, zuerst erhielt. Er sah sich gleichgestellt mit dem Bojaren und Generalissimus des Heeres Alexni Schein und dem Großadmiral de Lima, ja selbst mit dem Patriarchen Adrian, der eben diesen Orden trug, und der in den Augen jedes guten Russen so hoch geachtet wird, als der Papst bei den Katholiken. Als nun den 18. August 1700 der Frieden mit der Pforte verkündigt war, wurde dem klugen Günstling die Stelle als Hofmeister des einzigen kaiserlichen Prinzen Alexni zu Theil, dessen Erziehung aber Menzikoff auf eine unverantwortliche Weise vernachläßigte, denn er ließ ihn nicht einmal lesen und schreiben lernen, dagegen erlaubte er ihm alle Thorheiten zu begehen, die die Jugend mit sich bringt, und dies that er, wie man sagt, deßwegen, damit er bis zu seinem Ende, wenn Peter sterben würde, über den schwachsinnigen Kronerben zu herrschen vermöge. Gott aber dachte anders! obgleich er in seiner göttlichen Weisheit und Geduld lange zauderte, bis er sagte: „Bis hierher und nicht weiter!"

Als der Krieg mit den Schweden im Jahr 1701 wieder aufs Neue ausbrach, schickte Peter nach der Einnahme des kleinen Schlosses Marienburg den Menzikoff als Kriegs Commissar dahin, bei welcher Gelegenheit er bei dem General Scheremetjew ein außerordentliches schönes Mädchen von 16 Jahren erblickte; sie war mit noch andern Bewohnern des Schlosses gefangen worden. In diese Schönheit verliebte sich Menzikoff, obgleich er eine liebenswürdige Gattin zu Hause hatte, und er äußerte diese Leidenschaft gegen den General, in dessen Besitz sie war. Dieser verstand den Wink und überließ dem mächtigen Günstling seines Kaisers das Mädchen, der sie nun an seine Seite und mit nach der Heimath nahm. Das Mädchen, oder vielmehr die junge Frau, war aber nicht allein schön, sondern auch sehr verständig. Ihr Vater war ein Bauer in Litthauen, Namens Samuel, denn in den dortigen Gegenden gibt es viele Familien, die keinen andern Namen tragen, als den, den sie in der Taufe bekommen. Sie wurde geboren den 16. April 1686 und katholisch getauft mit dem Namen Martha. Als siebenjähriges Mädchen thaten sie ihre Eltern in die Dienste eines protestantischen Geistlichen, Namens Daut, in Roop, einem Dorfe im rigaischen Kreise, wo sie unvermerkt die Grundzüge der lutherischen Lehre kennen lernte und dann in ihrem fünfzehnten Jahre zum Protestantismus übertrat. Die Armuth ihrer Eltern suchte sie so viel wie möglich durch Zusendung ihrer wenigen Ersparniß zu mindern, als diese aber erfuhren, daß sie lutherisch geworden seye, nahmen sie keinen Pfenning mehr von ihr an, ja sie verbaten sich, daß sie ihre Tochter sich nenne. Von Roop kam Martha nach Marienburg, einem kleinen Städtchen, zu dem dortigen Probsten Glück, in Diensten, wurde aber beinahe wie die eigenen Kinder behandelt, jedoch mußte sie alle Hausgeschäfte verrichten, dabei aber durfte sie alle weiblichen Kenntnisse gleich der Tochter des Geistlichen erlernen, in welcher Richtung sie ihre junge Herrin bald übertraf; selbst im Latein war sie bewandert, ohne daß sie Jemand darin unterrichtete, blos von dem Gespräch, das von Zeit zu Zeit ihr Herr mit andern Gelehrten in dieser Sprache führte. Glück forderte am Ende alles, was er von Martha wollte, in lateinischer Sprache von ihr. Mit dem Ende ihres fünfzehnten Jahres lernte sie einen schönen schwedischen Dragoner-Korporal kennen, der in dem wendenschen Kreise Marienburg in Besatzung lag und zuweilen bei dem Probsten, als entfernter Verwandter Besuche machte. Die Liebe schlich sich bei diesen Beiden ein und der Korporal bot seiner schönen Geliebten die Hand zur Ehe. Martha willigte ein und wurde den 27. December 1701 mit ihrem Johannes getraut. Kaum aber war die Hochzeit vorbei, so zogen die Russen den 1. Januar 1702 gegen Noteburg heran, und eroberten diese Veste nebst dem Städtchen und dem Schlosse Marienburg, bei welchem Ereigniß der Dragoner ausziehen mußte gegen die Russen, Martha aber gefangen genommen wurde. Nach dem Treffen suchte zwar der Dragoner seine junge Frau auf, um dieselbe zurückzufordern, aber sein Wunsch war vergebens, auch will man behaupten, Martha seye noch nicht mit Johannes getraut gewesen. Sey ihm nun wie ihm immer wolle, so viel ist gewiß, daß der Dragoner seine Rechte an Martha nicht so bald aufgab; denn er machte sich auf, zog ihr nach und fand sie in Menzikoffs Hause, wo er längere Zeit freien Ein- und Ausgang hatte. Martha wurde immer nur als Dienerin gehalten; Johannes, der Dragoner aber, als ihr Bruder ausgegeben. Endlich verschwand der Dragoner und wohin er kam, ist unbekannt; vielleicht erhielt er eine ansehnliche Summe Geldes, was aber bei dem bekannten Geize des Menzikoffs nicht anzunehmen ist, oder bekam er freies Geleit nach Sibirien; wenigstens munkelte man das Letztere. Sorgfältig verbarg Marthas jetziger Besitzer ihre Person vor den Augen der Vornehmen zu Moskau, um diese Blume nicht zu verlieren, und die rechtmäßige Gattin Menzikoffs duldete dieses Verhältniß mit stillem Kummer; sie mußte mit ansehen, wie ihr Mann die eingeschmuggelte Dirne liebkosete, ihr prächtige Kleider machen ließ und mit verschiedenem Schmuck begabte und wie sie sich endlich gar mit rundem Leibe in ihrer Nähe aufhielt. (Forts. f.)